

Antifaschistischer Rundgang

Körnerkiez Neukölln



VVN-VdA Neukölln

Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes –
Verband der Antifaschistinnen und
Antifaschisten, Neukölln
Jonasstraße 29
c/o IDEAL
12053 Berlin

I. Vorbemerkungen

1. Festival „Offenes Neukölln“

Die antifaschistischen Rundgänge fanden im Rahmen des Festivals „Offenes Neukölln“ (ONK) im Juni 2021 statt.

Seit 2017 setzen Initiativen aus dem ganzen Bezirk mit diesem Festival ein klares Zeichen gegen rechte Gewalt und für Solidarität. Mit Veranstaltungen und Protesten stellen sie sich gegen jede Form von Ausgrenzung und Rassismus. Sie überlassen den Rechten weder die Straße noch das Netz. Neukölln ist und bleibt offen, solidarisch und bunt!

Zum Hintergrund: Seit Jahren gibt es in Neukölln zahlreiche rechtsextreme Angriffe – darunter die Morde an Burak Bektaş und Luke Holland, rassistische Übergriffe, Morddrohungen, Brandanschläge und Schmierereien an Hauswänden. Die Angriffe richten sich gegen Menschen, die sich für Demokratie und gegen Rassismus einsetzen. Sie müssen täglich mit der Angst leben, erneut Opfer rechter Gewalt zu werden. Trotz vieler Hinweise auf die Täter*innen will den Behörden eine glaubwürdige Aufklärung nicht gelingen.

Das Festival wurde organisiert vom Bündnis Neukölln, einem Zusammenschluss von Initiativen, Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Einzelpersonen.

2. Neukölln

In der Weimarer Republik galt Neukölln als linke Hochburg. Das war den Nazis ein Dorn im Auge und machte den Bezirk zu einem beliebten Aufmarschgebiet von SA-Schlägertruppen.

Bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 erhielt die KPD mit 39,3 Prozent noch die meisten Stimmen in Neukölln. Die NSDAP lag mit 22,1 Prozent hinter der SPD mit 26,1 Prozent. Am 16. März übernahmen die „Nationalsozialisten“ mit Gewalt die Macht im Rathaus Neukölln.

3. Stolpersteine

Der Künstler Gunter Demnig hat in Europa fast 60.000 Stolpersteine verlegt. Sie erinnern an die Opfer der Nazi-Faschisten. Es ist das weltweit größte dezentrale Denkmal. Jeder Stolperstein ist ein Pflock gegen den Faschismus.

Vor unseren Kiezzrundgängen mussten die 10 Stolpersteine in Jonas-, Karl-Marx- und Schierker Straße ge-

putzt werden. So waren sie am Termin lesbar. Beim Putzen der vier Stolpersteine, die im Pflaster vor dem Haus Schierker Straße 5 für Familie Zadek verlegt sind, erkundigten sich mehrere Passanten, was wir machten, blieben stehen, um die Stolpersteine anzusehen, äußerten sich anerkennend. Aber wir erlebten auch eine Nazi-Pöbelei („Judenscheiße“). Zufällig war Polizei an der Ecke Wittmannsdorfer/Schierker Straße im Einsatz. Wir brachten diesen Fall von Schändung des Andenkens Verstorbener, Volksverhetzung, Antisemitismus und persönlicher Beleidigung von uns beiden (Susanne und Peter) zur Anzeige und stellten beim LKA Strafantrag. Die Polizei stellte den Mann: Maurice Pollei – einschlägig polizeibekannt.

4. Schwur von Buchenwald

Mit dem Schwur der Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald vom 20. April 1945 ist das Motiv unserer Organisation und auch dieses Rundgangs angemessen beschrieben:

„Wir schwören ... vor aller Welt auf diesem Appellplatz, an dieser Stätte des faschistischen Grauens: Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht! Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel. Das sind wir unseren gemordeten Kameraden, ihren Angehörigen schuldig.“

Wir beginnen als VVN-VdA Neukölln unseren antifaschistischen Kiezzrundgang mit der Erinnerung an diese Worte.

II. Stationen des Antifaschistischen Körnerkiez-Rundgangs

Der Rundgang am 5.6.21 war auf 1:40 Stunden angelegt, hatte als Ausgangspunkt den Komm-Treff in der Jonasstraße 29 und lief nur einen Teil der unten angeführten Stationen in dieser Reihenfolge an: 17, 16, 12, 8, 9, 10, 11, 7, 14, 15, 20,

1. Karl-Marx-Str./Ecke Jonasstr. Stolperstein – Erwin Volkmar
2. Jonasstr. 4, Zwei Stolpersteine – Fritz und Margarete Wolff (geb. Markwald)
3. Jonasstr. 5 a – Stolperstein – John Sieg (KPD)
4. Jonasstr. 5 a – Illegaler Treffpunkt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) bei Hugo Scheer und Adolf Wienecke.
5. Jonasstr. 66 – Stolperstein – Lisette Ascher (jüdische Verfolgte)
6. Schierker Str. 5 – Vier Stolpersteine - Hulda, Hanna, Ruth und Siegfried Zadek.
7. Schierker Str. 44 – Treffpunkt des Arbeitersportvereins Fichte
8. Ilsestraße 1–10 – Der Ilsenhof
9. Jonasstr. 14 – Werner Badke, Proletarischer Pressedienst (SPD)
10. Jonasstr. 15 – Jenaplanschule Neukölln (ehemals Peter-Petersen-Schule)
11. Körnerpark
12. Thomasstr. 39 – Konrad-Agahd-Schule, 12053 Berlin mit Gedenktafel für Werner Seelenbinder (mehr s.u. 23)
13. Jonasstr. 22 – Gedenktafel Will Meisel (zeitweise Spielstätte des Deutsch-Jüdischen Theaters BIMAH)
14. Emser Str. 10 – Margarete und Otto Hübner
15. Nogatstr. 15 – Über den Proletarischen Pressedienst
16. Schierker Str. 26 – Stolperstein – Felix Loewy
17. Jonasstr. 44 – Gründungsversammlung der KPD Neukölln nach dem 2. Weltkrieg
18. Jonasstr. 42 – Gedenktafel für Martin Weise
19. Warthestr. 69 – Stolperstein – Franziska Smolen
20. Warthestr. 11 – Erich Ziegler – Kommunistischer Widerstand KPD zusammen mit Heinz Kapelle
21. Hermannstr. 84 – 90, Gedenkort – Kirchliches Zwangsarbeitslager im Friedhof V der Jerusalems- und Neuen Kirche
22. Mehrere Stationen auf dem Tempelhofer Feld – Gedenktafeln. Columbiadamm/Ecke Golßener Straße: Mahnmal zur Erinnerung an das berüchtigte Columbiahaus.
23. Oderstr. 182, Grabmal 12051 Berlin – Werner Seelenbinder
24. Emser Str. 90, Vier Stolpersteine – Adolf, Klara, Louis und Erwin Freundlich.
25. Emser Str. 109, Drei Stolpersteine – für Willy, Erna und Margot Pese

1. Karl-Marx-Straße/Ecke Jonasstraße: Stolperstein – Erwin Volkmar

Am 16. November 2015 wurde in der Karl-Marx-Straße/Ecke Jonasstraße ein Stolperstein für Erwin Volkmar verlegt. Er wurde am 22. November 1906 in Berlin geboren, war von Beruf Klempner, war Boxer und Kommunist. Im Dezember 1923 trat er in den Boxklub Heros in Berlin-Tempelhof ein. Fünfmal wurde er Berliner Amateurmeister: 1925 im Bantam- sowie 1930 im Weltergewicht. Seinen größten Erfolg errang er 1926 als deutscher Meister der Federgewichtsklasse. 1927 und 1929 erreichte er die Endkämpfe bei den deutschen Amateur-Boxmeisterschaften. Als Amateur bestritt er 240 Kämpfe.

1931 wechselte Volkmar ins Profilager. Als solcher lieferte er einige gute Kämpfe, erfüllte aber nicht ganz die Erwartungen, die man auf Grund seiner als Amateur erworbenen technischen und taktischen Fähigkeiten in ihn gesetzt hatte: Zwischen 1922 und 1933 bestritt er zwanzig Profikämpfe, von denen er drei gewann und acht verlor, während neun unentschieden ausgingen. Seinen letzten Kampf bestritt er am 17. Februar 1933 gegen Gustav Eder, einen der erfolgreichsten deutschen Profiboxer.

Zuletzt boxte Volkmar in der Mittelgewichtsklasse. Zum Zeitpunkt seines Todes war er noch für das Mittelgewichtsturnier 1933 in der Berliner Boxarena „Spichernring“ verpflichtet.

In der Nacht vom 20. auf den 21. April 1933 (gegen 0:30 Uhr) wurde Volkmar mit einigen Freunden im Café Casaleon am Hohenzollernplatz (heutiger Karl-Marx-Platz) in Berlin-Neukölln in eine Schlägerei mit Angehörigen des Neuköllner SA-Sturms 51 verwickelt, die von Saalschutzeinsätzen in den Kliems-Festsälen zurückkehrten. Als die Schlägerei sich auf der Straße vor dem Café fortsetzte, gaben einige SA-Angehörige – angeblich nach einem ersten Schuss von unbekannter Seite – Schüsse ab, wobei Volkmar verletzt wurde. Er wurde in kritischem Zustand ins Krankenhaus Britz gebracht und starb dort am 21. April im Laufe des Vormittags.

Wer den tödlichen Schuss auf Volkmar abgegeben hatte, wurde nie geklärt. In Zeitungsmeldungen vom 21. April hieß es, der SA-Führer Willi Schmidt habe Volkmar in Notwehr erschossen. In den 1960er Jahren sagte Schmidt dagegen aus, nicht nur er, sondern auch einige andere SA-Leute hätten Schüsse abgegeben, so dass es unklar gewesen sei, von wem die Kugel, die Volkmar traf, abgefeuert worden sei. Ein 1933 eingeleitetes Verfahren gegen SA-Angehörige und Schmidt wurde eingestellt, ebenso ein 1967 von der Staatsanwaltschaft Berlin gegen Schmidt geführtes Verfahren.

2. Jonasstraße 4: Zwei Stolpersteine – Fritz und Margarete Wolff (geb. Markwald)

Dr. Fritz Georg Wolff, Indogermanist, geb. 11.11.1880 in Berlin und Margarete Wilhelmine Lucie Wolff (geb. Markwald), geboren am 18. September 1900 in Wuppertal, wohnten seit 1933 in der Jonasstraße 4. Beide wurden am 12. März 1943 mit dem 36. Osttransport nach Auschwitz deportiert und sind verschollen.

Fritz Wolff machte 1899 am Französischen Gymnasium in Berlin Abitur und studierte in München, Heidelberg, Berlin und Gießen vergleichende Sprachwissenschaft. 1905 Promotion bei dem Indogermanisten Christian Bartholomae an der Universität Gießen (Dissertation »Die Infinitive des Indischen und Iranischen«).

Dr. Fritz Wolff sah seiner jüdischen Herkunft wegen keine akademischen Karrierechancen. Sein Familienvermögen erlaubte ihm jedoch, als Privatgelehrter zu leben. Er forschte in Berlin, Münster, Tübingen, Gießen, Rom und Florenz. Seit 1929 wohnte er in Berlin. Mehr: <<https://zflprojekte.de/sprachforscher-im-exil/index.php/catalog/w/493-wolff-fritz>>

Über seine Ehefrau Margarete Wolff ist leider nichts weiter bekannt.

3. Jonasstraße 5a: Stolperstein – John Sieg/KPD

John Sieg, geboren am 3. Februar 1903 in Detroit, USA, war ein amerikanisch-deutscher Journalist und Widerstandskämpfer gegen den Hitlerfaschismus. Nach dem Tod seines Vaters lebte er ab 1912 bei seinem Großvater in Deutschland und wurde 1920 eingebürgert. Anfang der 1920er Jahre erfolgte seine Ausbildung zum Lehrer. 1924 kehrte er in die USA zurück. Dort arbeitete er bis 1928 in Automobilfabriken und studierte an Abendcolleges.

Ab Februar 1928 lebte er als freier Autor wieder in Berlin. Im gleichen Jahr heiratete er die Sekretärin Sophie Wloszczyński (14. Mai 1893 – 13. Mai 1987). Ab 1929 veröffentlichte er Artikel in der von dem Schriftsteller und Widerstandskämpfer Adam Kuckhoff geleiteten Zeitung „Die Tat“. Nach Eintritt in die KPD arbeitete er im Feuilleton der KPD-Zeitung „Die Rote Fahne“ mit. Hier lernte er Wilhelm Guddorf, der der „Roten Kapelle“ um den Offizier der Luftwaffe Harro Schulze-Boyssen angehörte, und Martin Weise kennen. Zusammen mit Wilhelm Guddorf und Adam Kuckhoff gehörte er zum organisatorischen Zentrum der Berliner Gruppen der „Roten Kapelle“. Von März bis Juni 1933 war Sieg durch die SA inhaftiert. Nach der Entlassung arbeitete er



John Sieg

im Widerstand in Neukölln und wurde hier zum Kristallisationspunkt verschiedener Gruppen. Zusammen mit dem Buchdrucker und Jungkommunisten Herbert Grasse, dem Maler und Graphiker Max Grabowski und anderen gab er die illegale Zeitung „Die innere Front“ heraus. Ab 1937 arbeitete er bei der Deutschen Reichsbahn, zuletzt als Fahrdienstleiter am S-Bhf. Papestraße. Am 11. Oktober 1942 wurden John Sieg und seine Frau verhaftet. Vier Tage später fand man John tot in der Zelle der GeStaPo-Zentrale Prinz-Albrecht-Straße; bereits im Frühjahr 1942 hatte er Freunden erklärt, er sei im Falle der Festnahme zum Selbstmord entschlossen, um niemanden zu verraten. In Plötzensee wurden am 13. Mai 1943 Wilhelm Guddorf und am 5. August 1943 Adam Kuckhoff hingerichtet. Sophie Sieg wurde im Juni 1943 ohne Gerichtsverhandlung ins KZ Ravensbrück gebracht, am 30. April 1945 aber durch die Rote Armee befreit. In der DDR wurde schon 1972 im Bezirk Lichtenberg eine Straße nach John Sieg benannt. Für die Verlegung des Stolpersteins für John Sieg in Neukölln hatte sich die Eisenbahngewerkschaft EVG eingesetzt und die Patenschaft übernommen.

4. Jonasstraße 5a:

Illegaler Treffpunkt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) bei Hugo Scheer und Adolf Wienecke

Der ISK war während der Weimarer Republik (1920-1933) eine sozialistische Abspaltung von der SPD, die in Neukölln, Mitte, Reinickendorf und Wedding aktiv war. Arbeiter verteilten Flugblätter in Wohngebieten oder

setzten diese als Flaschenpost in den Naherholungsgebieten der Märkischen Seen aus, wo auf Arbeitersport- und Freikörperkulturgeländen, wie am Motzener See noch immer viele Berliner zusammenkamen.

Außerdem druckte die Gruppe aus selbst angefertigten Linoleumschnitten auf gummiertem bunten Papier verschiedene kurze Texte, die sie an glatten Flächen und Glasscheiben klebte oder in Telefonzellen auslegte. Im Dezember 1938 standen mehrere ISK-Mitglieder vor dem Volksgerichtshof. Von den sieben Angeklagten erhielten auch Hugo Scheer (5 Jahre Zuchthaus) und Adolf Wienecke (12 Jahre Zuchthaus) hohe Zuchthausstrafen. (Mehr: H.-R. Sandvoß, Widerstand in Neukölln, S. 136ff).

5. Jonasstraße 66:

Stolperstein – Lisette Ascher (jüdische Verfolgte)

Lisette Ascher wurde am 31. Dezember 1864 in Lautenburg/Westpreußen (heute Lidzbark in Polen) geboren. Sie wurde am 17. August 1942 mit dem ersten großen Altentransport nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 27. August 1942 starb. In der Sterbeurkunde steht „Lungenentzündung“ und „Herzschwäche“ als Todesursache.

6. Schierker Straße 5:

Vier Stolpersteine – Hulda, Hanna, Ruth und Siegfried Zadek

Am 13. Juli 1933 unterschrieb Siegfried Zadek den Mietvertrag für seine Parterre-Neubauwohnung in der Schierker Straße 5 unweit des Körnerparks. Im Vorderhaus bezog er mit seiner Frau Hulda und den damals neunjährigen Zwillingstöchtern Hanna und Ruth dreieinhalb Zimmer auf 93 Quadratmetern. Weil ihn sein Arbeitgeber, das Discount-Warenhaus EPA („Einheitspreis Aktiengesellschaft“), nach Berlin versetzt hatte, war die Familie von Hannover in die Hauptstadt umgezogen. Mit in die Wohnung zog außerdem Siegfrieds 70-jährige Mutter Wilhelmine Zadek, geborene Löwenherz.

Siegfried Zadeks Familie war ursprünglich in Magdeburg ansässig. Den jungen Mann, 1889 geboren, zog es früh aus Sachsen-Anhalt fort: Ab 1906 arbeitete Siegfried Zadek als Verkäufer in Einrichtungshäusern, Kaufhäusern und Konfektionsgeschäften in Brandenburg (Havel), Halle, Berlin, Düsseldorf und Dortmund. Seit Ende der 1920er Jahre leitete er EPA-Filialen in Hildesheim und Hannover. Seine Frau Hulda, die aus Schermbeck in Nordrhein-Westfalen stammte, war in derselben Branche wie ihr Mann tätig: Als Verkäuferin für Damenkonfektion arbeitete sie vor 1933 ebenfalls im Warenhaus EPA, zeitweise auch in Düsseldorf und Recklinghausen.



Ruth und Hanna Zadek

Siegfried und Hulda Zadek engagierten sich nicht nur in der Jüdischen Gemeinde. Siegfried war als Weltkriegsteilnehmer führendes Mitglied im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ seit Vereinsgründung im Jahr 1919. Jahrelang hatte er außerdem den Vorsitz der jüdischen Jugendbünde Magdeburg und Düsseldorf inne. Dort hatte er, wie es 1938 der Neuköllner Rabbiner Kantorowsky in einem Empfehlungsschreiben lobend erwähnt, „werbend, belehrend, organisierend und schriftstellernd – als Verfasser der Broschüre ‚Iwri Onauchi‘ (= ‚Ich bin Jude‘) – sich um die heranwachsende jüdische Jugend außerordentliche Verdienste erworben“. Im selben Jahr 1938 verlor er seine Arbeit als Textilien-Einkäufer und Abteilungsleiter im „WIRO-Haus für Bedarfsartikel“ in Berlin, weil die Firma aufgrund ihres jüdischen Eigentümers Willy Rosenthal liquidiert wurde. Siegfried Zadek suchte sich ein neues Betätigungsfeld, beriet und betreute fortan auswanderungswillige Juden. Seine Frau Hulda war derweil in der Jüdischen Winterhilfe tätig.

Ihre Töchter Hanna und Ruth träumten von einer Zukunft als Ärztinnen. Nach dem Abschluss der Mittelschule konnten sie 1941 – ein halbes Jahr, bevor die Judendeportationen aus Berlin begannen – lediglich bei der Reichsvereinigung der Juden eine Ausbildung als Kindergärtnerin und Hortnerin in der Meinekestraße 10 absolvieren.

Im Centrum Judaicum in Berlin sind die Auswanderungsbemühungen der Familie Zadek während des Zweiten Weltkrieges dokumentiert. Empfehlungsschreiben und Arbeitszeugnisse von ehemaligen Arbeitgebern finden sich ebenso in dem Bestand, wie Briefe des Ehepaars Zadek aus ihrer letzten Wohnung in der Schierker Straße 5 und ein Schreiben des dortigen Luftschutzwarts vom 21. Dezember 1939 an Siegfried Zadek. Die Verfasserin belehrt ihn darin kühl, „dass für Nichtarier die Benutzung des gemeinsamen Luftschutzraumes im Hause nicht mehr zulässig ist. Im Falle eines Fliegeralarms müssten Sie den eigenen Keller aufsuchen, dessen luftschutzmäßige Ausgestaltung Ihnen anheimgestellt wird. Ein Verbleiben in der Wohnung während eines Fliegeralarms ist nach wie vor nicht gestattet“. In diesen Jah-

ren bewohnte Paul Rosenstein als jüdischer Untermieter ein kleines Zimmer in Zadeks Wohnung, bis er im Februar 1942 verstarb. Für zweieinhalb Jahre bis zu ihrer Emigration im Mai 1941 nahmen Hulda und Siegfried Zadek außerdem ihre damals elfjährige Nichte Marga Silbermann mit deren Mutter aus Schermbeck in ihrer Neuköllner Wohnung auf.

Die Zadeks hofften, in die USA emigrieren zu können, wo Huldas Schwester und weitere Familienangehörige lebten. Hanna und Ruth lernten fleißig Englisch. Ihre Bemühungen schienen zunächst erfolgreich: Für die Überfahrt am 24. Mai 1941, als eine Ausreise aus Deutschland kaum noch möglich war, hatten sie Plätze auf einem Schiff von Lissabon nach New York ergattert. Allerdings ließen die nötigen Visa des amerikanischen Konsulats in Berlin auf sich warten, sodass die Familie in Deutschland bleiben musste.

Am 14. Juni 1941 denunzierte eine Frau namens Obst aus dem Nachbarhaus Wittmannsdorfer Straße 6 auf dem 211. Polizeirevier Neukölln die Familie Zadek. Die judenfeindlich eingestellte Frau hatte ihre Nachbarn seit längerem argwöhnisch beobachtet. Ihr passte nicht, so protokolliert es der Polizeibeamte, „dass bei dem Juden Israel Siegfried Zadek [...] mehrere Juden zusammenkommen und in den Abendstunden gejoht und auf einem Grammophon laut gespielt wird. Da diese Handlungsweise erst seit dem Kriege mit Russland seinen Anfang genommen hatte, und sie wohl eine Niederlage Deutschlands erwarten, nimmt man an, dass sie durch den ruhestörenden Lärm ihre Freude zum Ausdruck bringen wollen“. Frau Obst, die sogar die Staatspolizei alarmierte, witterte offenbar „Wehrkraftzersetzung“, ein Delikt, das mit hohen Strafen belegt war. Zwei Monate später rief sie abermals die Polizei an und berichtete verärgert, dass die Zadeks „zu jeder Tageszeit in Geschäften und auf Märkten ihren Einkauf an Waren tätigen“. Ein Bäcker gab zu, dass er der jüdischen Familie außerhalb der für Juden zugelassenen Einkaufszeiten zwischen 16 und 17 Uhr Brot verkauft hatte.

Vom Sammellager in der Levetzowstraße aus wurde das Ehepaar mit seinen Zwillingstöchtern ein Jahr später einem Transport mit 1025 Juden aus Berlin eingereiht, der am 2. April 1942 Berlin in Richtung Osten verließ. Es war der erste Tag des jüdischen Pessach-Festes. Nach drei Tagen erreichte der Zug sein Ziel, das Warschauer Ghetto. Gerhard Zadek hat in seinem Buch „Mit dem letzten Zug nach England“ das letzte Lebenszeichen seiner geliebten Cousinen Hanna und Ruth festgehalten, die an ihm hingen „wie an einem älteren Bruder“: eine Postkarte aus Warschau „mit einem einzigen, allesagenden Satz: ‚Heute wurden Hulda und die Mädels zum Entlausen abgeholt.‘ Weitere Post kam nicht mehr.“



7. Schierker Straße. 44: Treffpunkt des Arbeitersportvereins Fichte

Der Arbeitersport war eine Massenbewegung und meist auch politisch orientiert an KPD und SPD. Der Arbeitersportverein Fichte war mit über 10.000 Mitgliedern einer der größten Sportvereine in Berlin. Er war nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890 in Friedrichshain gegründet und auch für Frauen geöffnet worden. Benannt wurde der Verein nach dem deutschen Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Der hatte in seinen „Reden an die deutsche Nation“ Worte geprägt, die den jungen Leuten in vielfacher Hinsicht imponierten: „... daß kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiete der Möglichkeit liegenden Ereignissen uns helfen kann, sondern daß allein wir selber uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll“.

Trotz politischer Kontroversen, in deren Folge SPD-Mitglieder aus dem Verein austraten und zur „Freien Turnerschaft Groß-Berlin“ gingen, wurde der Größe und dem Einfluss des Arbeitersportvereins Fichte kein Abbruch getan. Ab 1933 wurde „Fichte“, aber auch die „Freie Turnerschaft“, durch das NS-Regime zerschlagen.

8. Der Ilsehof Ilsestraße 1–10 Bauherr: bbg Berliner Baugenossenschaft eG Baujahr: 1928 – 29, Architekt: Hans Kräffert

Der unter Denkmalschutz stehende Ilsehof zählt zu den bedeutenden Siedlungen des Berliner Reformwohnungsbaus, der sich als Antwort auf die soziale Frage, hier der Wohnungsnot, verstand. Seit seinem Bezug 1929 bildet der Ilsehof eine bauliche und soziale Insel im Bezirk Neukölln. Die Architektur der Gesamtanlage steht in der Tradition der städtebaulichen Qualität, die der Stadtbaumeister Reinhold Kiehl schon vor dem Ersten Weltkrieg in Neukölln etablierte. Die Anlage umfasst insgesamt 182 Ein- bis Dreieinhalbzimmerwohnungen. Die Ausstattung im Jahr 1929 war mit einem Kachelofen, Doppelfenster sowie innen liegenden Bädern für diese Zeit fortschrittlich.

Ursprünglich lag der Ilsehof in direkter Sichtbeziehung zum Körnerpark. Das ist heute durch eine weitere Bebauung nicht mehr gegeben.

Unter den Nazis wurden Architekten des Reformwohnungsbaus und der Bewegung des „Neuen Bauens“ aufgrund ihrer politischen Haltung z.B. als „Kulturbolschewisten“ geschmäht und ausgegrenzt und viele gingen ins Exil.

Die im Jahr 1886 gegründete bbg ist die älteste Berliner Wohnungsbaugesellschaft. Bis heute bietet die ge-

nossenschaftliche Trägerschaft den Hintergrund für ein dauerhaft gesichertes Wohnen.

9. Jonasstraße 14:

Werner Badke–Proletarischer Pressedienst (SPD)

Badke kassierte in Neukölln SPD-Mitgliedsbeiträge und regte illegale Versammlungen an.

Bei seinem ersten illegalen Treffen nahm er am Hermannplatz sechs Pakete des Pressedienstes im Empfang. Von nun an erhielt er wöchentlich 500 Exemplare der Untergrundzeitschrift und verteilte sie über Neuköllner Vertraute. Der Absolvent der Arbeiter-Abiturientenkurse der Neuköllner Karl-Marx-Schule war noch im März 1933 zu einem der 13 Neuköllner SPD-Abteilungsvorsitzenden gewählt worden. Wie viele Sozialdemokraten verlor er aufgrund der NS-„Säuberungspolitik“ seinen Arbeitsplatz im Bezirksamt Kreuzberg.

Die Neuköllner Zentrale des Proletarischen Pressedienstes der SPD befand sich in Badkes Wohnung. Badke wurde am 27. Oktober 1933 mit anderen Sozialdemokraten, vermutlich aufgrund einer Denunziation verhaftet.

Im Jahre 1934 wurden gegen Hersteller und Verteiler sozialdemokratischer Untergrundschriften mehrere Prozesse geführt, u.a. ein Kammergerichtsverfahren gegen Werner Badke und neun anderen Funktionäre wegen Verbreitung des „Proletarischen Pressdienstes“ in Neukölln.

Am 3. November 1934 wurden dann Badke und neun weitere Sozialdemokraten vor dem Kammergericht Berlin wegen Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt. Der Kammergerichtsprozess fand am 5. März 1935 statt. Werner Badke wurde, neben anderen Angeklagten misshandelt, aber er verriet niemanden, er wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Aus: Sandvoß: Widerstand in Neukölln, S. 16, 55ff.

10. Jonasstraße 15:

Jenaplanschule Neukölln (ehemals Peter-Petersen-Schule)

Peter Petersen (1884–1952) erwarb sich in der Weimarer Republik einen Ruf als fortschrittlicher Schulreformer und Begründer der Jenaplan-Pädagogik. Vereinfacht ausgedrückt will diese Methode an die Stelle der Steißpaukerei „entdeckendes Lernen“ setzen. Sie erkennt die Individualität des Kindes an und sieht als Beitrag der Schule vor allem die Weiterentwicklung zur Persönlichkeit.

Im Naziregime kamen seine reaktionären Seiten zum Vorschein: „Es bezeugt die Instinktsicherheit des Nati-

onalsozialismus, dass er auch die national gefährlichen Verzerrungen und Afterbilder im Bezirk der Wissenschaft geißelt und zu beseitigen entschlossen ist.“ Er entpuppte sich als Rassist und Antisemit und versuchte eine „Nordische Pädagogik“ zu entwickeln. 1944 wurde er gemeinsam mit dem Jenaer Rektor Karl Astel Dozent für Lagerinsassen des KZ Buchenwald und hielt Vorträge zur „Germanisierung“ verschleppter norwegischer Studenten.

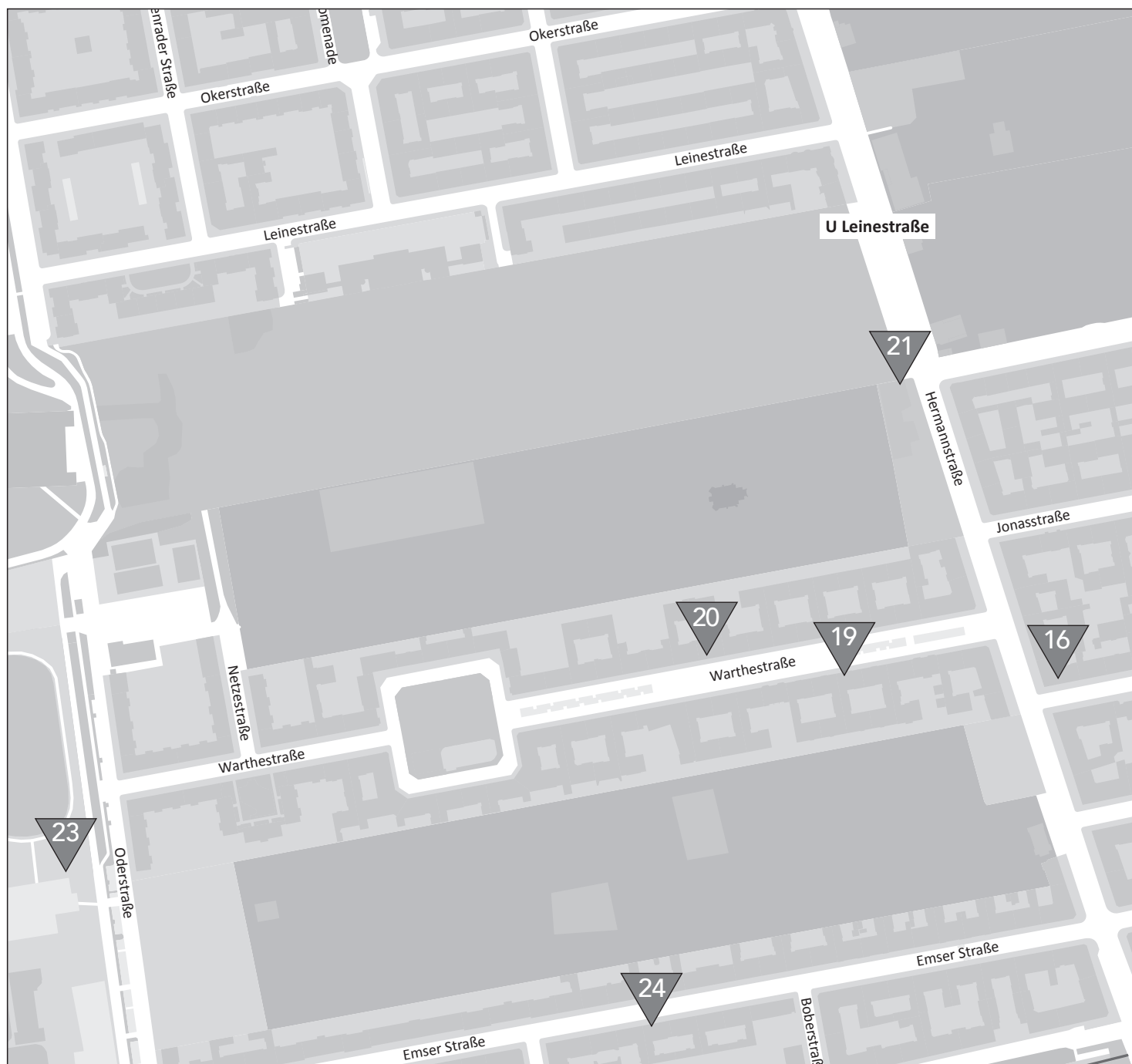
11. Körnerpark

Die Grünanlage Körnerpark ähnelt einem Schlosspark: Neben Wasserspielen findet sich im westlichen Teil eine Orangerie, die ein Café sowie eine Galerie für wechselnde Ausstellungen beherbergt. Der Vorplatz der Orangerie wird im Sommer für verschiedene Veranstaltungen genutzt. Im nördlichen Teil ist ein Blumengarten angelegt.

Der Park wurde in einer ehemaligen Kiesgrube errichtet, in der der Besitzer Franz Körner zuvor seinen Privatgarten angelegt hatte. 1910 machte Körner diesen Garten der damaligen Stadt Rixdorf zum Geschenk unter der Auflage, daraus eine kommunale Parkanlage zu machen. Bedingung weiter war, dass der Park seinen Namen tragen müsse. Allerdings hatte auch dieses Geschenk seinen Preis. Denn für die umliegenden Grundstücke, die zu Parkanlage unbedingt benötigt wurden, verlangte er 200.000 Mark. Dies war aber immer noch günstig gegenüber den Summen, die andere Grundstückseigentümer für ihre kleineren Parzellen verlangten.

Die wahrscheinlich von H.R.Küllenberg entworfene Parkanlage wurde zwischen 1912 und 1916 im Stil des Neobarock unter dem modern gesinnten Rixdorfer Stadtbaumeister Reinhard Kiehl errichtet. Kiehls Ziel war es, der bisher weitgehend wild expandierten Mietskasernenstadt Rixdorf stadtplanerische Struktur zu verleihen. Dabei griff er auch damals fortschrittliche Ideen von der „volkshygienischen“ Wirkung öffentlicher Parkanlagen auf. Vor allem in dicht besiedelten Proletariervierteln sollten Grünanlagen der hart arbeitenden Einwohnerschaft nicht nur Erholungsplätze bieten, sondern auch als „Bildungs- und Erziehungsmittel für die breiteren Volksschichten“ wirken.

Das Areal liegt aufgrund der vorherigen Nutzung als Kiesgrube fünf bis sieben Meter tiefer als das umliegende Straßenniveau und wird auf drei Seiten von Stützmauern eingefasst. An die westliche Einfassungsmauer lehnt sich – ähnlich wie in Versailles – die Orangerie an. Neben dem Märchenbrunnen im Volkspark Friedrichshain und der Kaskade am Lietzensee ist der Körnerpark das bedeutendste Zeugnis neubarocker Gartengestaltung in Berlin.



1. Karl-Marx-Str./Ecke Jonasstr. Stolperstein – Erwin Volkmar
2. Jonasstr. 4, Zwei Stolpersteine – Fritz u Margarete Wolff (geb. Markwald)
3. Jonasstr. 5a – Stolperstein – John Sieg/KPD
4. Jonasstr. 5a – Illegaler Treffpunkt des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) bei Hugo Scheer und Adolf Wienecke.
5. Jonasstr. 66 – Stolperstein – Lisette Ascher (jüdische Verfolgte)
6. Schierker Str. 5 – Vier Stolpersteine – Hulda, Hanna, Ruth und Siegfried Zadek.
7. Schierker Str. 44 – Treffpunkt des Arbeitersportvereins Fichte
8. Der Ilsenhof Ilsestraße 1–10
9. Jonasstr. 14 – Werner Badke, Proletarischer Pressedienst (SPD)
10. Jonasstr. 15 – Die Peter-Petersen-Schule
11. Körnerpark
12. Thomasstr. 39 – Konrad-Agahd-Schule, 12053 Berlin mit Gedenktafel für Werner Seelenbinder (mehr s.u. 23)
13. Jonasstr. 22 – Gedenktafel Will Meisel (zeitweise Spielstätte des Deutsch-Jüdischen Theaters BIMAH)



14. Emser Str. 10 – Margarete und Otto Hübner
15. Nogatstr. 15 – Proletarischer Pressedienst
16. Schierker Str. 26 – Stolperstein – Felix Loewy
17. Jonasstr. 44 – Gründungsversammlung der KPD Neukölln nach dem 2. Weltkrieg
18. Jonasstr. 42 – Gedenktafel für Martin Weise
19. Warthestr. 69 – Stolperstein – Franziska Smolen
20. Warthestr. 11 – Erich Ziegler – Kommunistischer Widerstand KPD zusammen mit Heinz Kapelle
21. Hermannstr. 84 – 90, Gedenkort – Kirchliches Zwangsarbeitslager im Friedhof V der Jerusalems- und Neuen Kirche

22. Mehrere Stationen auf dem Tempelhofer Feld – Gedenktafeln. Columbiadamm/Ecke Goltßener Straße: Mahnmal zur Erinnerung an das berüchtigte Columbiahaus. (nicht auf der Karte)
23. Oderstr. 182, Grabmal 12051 Berlin, – Werner Seelenbinder
24. Emser Str. 90, Vier Stolpersteine – Adolf, Klara, Louis und Erwin Freundlich.
25. Emser Str. 109, Drei Stolpersteine – für Willy Pese, Erna Pese, Margot Pese



Rotfrontkämpferbund im Körnerpark, 1926

12. Thomasstraße 39: Gedenktafel für Werner Seelenbinder (siehe auch. Nr. 23) an der Konrad-Agahd-Schule

Werner Seelenbinder wurde am 2. August 1904 in Stettin geboren, 1909 zog die Familie nach Berlin/Friedrichshain. Nach dem Besuch der Volksschule übte er Gelegenheitstätigkeiten aus und war längere Zeit arbeitslos. Er trat einem Arbeitersportclub bei und trainierte als Gewichtheber und Ringer. Einer seiner Trainingsorte war die seit 1895 bestehende Schule in Thomasstraße 39, heute Konrad-Agahd-Schule. Nebenbei studierte er die Schriften von Marx und Lenin.

Im Jahr 1928 gewann Seelenbinder bei der Spartakiaade in Moskau als einziger deutscher Arbeitersportler seinen Wettbewerb. Nach der Rückkehr trat er in die KPD ein. Er engagiert sich in der Roten Hilfe. 1933 beauftragte ihn die illegale KPD-Organisation, sich sportlich für internationale Wettkämpfe zu qualifizieren und die da-

durch entstehenden Auslandskontakte für die kommunistische Untergrundarbeit zu nutzen.

Im August 1933 gewann er den ersten von insgesamt sechs Titeln als Deutscher Meister im Ringen in der Halbschwergewichtsklasse. Er verweigerte bei der Siegerehrung den Hitlergruß. Eine Woche später wurde er dafür von der Gestapo verhaftet und eine Zeitlang im Columbiahaus eingesperrt. Anschließend bekam er ein Jahr Wettbewerbssperre und wurde kurz darauf erstmals auch verhört.

Als Seelenbinder 1936 sich für die Olympischen Spiele in Berlin qualifizierte, plante er in Absprache mit der KPD, bei der Siegerehrung mit einem Appell gegen die NS-Diktatur zu protestieren. Nach zwei Niederlagen belegte Seelenbinder jedoch nur Platz 4 im olympischen

Wettkampf, so dass die beabsichtigte politische Aktion nicht zur Ausführung gelangte.

Im gleichen Jahr bekam er Kontakt zur Berliner Untergrundleitung der KPD. 1937 und 1938 wurde er bei den Ringer-Europameisterschaften jeweils Dritter in seiner Gewichtsklasse und nutzte seine Sportreisen zum Austausch von Informations- und Propagandamaterial, obwohl er ständig unter Beobachtung der Gestapo stand. 1939 wurde Seelenbinder in einen Rüstungsbetrieb in Tempelhof zwangsverpflichtet.

Dort gelang es ihm, eine illegale Widerstandszelle zu organisieren, in der an der Seite deutscher Kommunisten auch polnische Zwangsarbeiter mitwirkten. In jener Zeit intensivierte Seelenbinder seinen Kontakt zu den Mitgliedern der kommunistischen Widerstandsgruppe um Robert Uhrig und Alfred Kowalke, für den Seelenbinder Unterkunft und Kontakte besorgte. Als die Gruppe um Robert Uhrig zerschlagen wurde, nahm die Gestapo auch Seelenbinder am 4. Februar 1942 in seiner damaligen Wohnung Palisadenstraße 56 in Friedrichshain fest. Nach über zwei Jahren Haft in verschiedenen Konzentrationslagern und Zuchthäusern, unter anderem im Arbeitserziehungslager Wuhlheide, wurde er durch den Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Am 24. Oktober 1944 wurde Seelenbinder, nachdem mehrere von ihm gestellte Gnadengesuche abschlägig beschieden wurden, im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet. Unter diesem Datum ist folgender Abschiedsbrief Seelenbinders überliefert:

„Die Stunde des Abschieds ist nun für mich gekommen. Ich habe in der Zeit meiner Haft wohl alles durchgemacht, was ein Mensch so durchmachen kann. Krankheit und körperliche und seelische Qualen, nichts ist mir erspart geblieben. Ich hätte gerne gemeinsam mit Euch, mit meinen Freunden und Sportkameraden, die Köstlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die ich jetzt doppelt zu schätzen weiß, nach dem Krieg mit Euch erlebt. Es waren schöne Stunden, die ich mit Euch verlebt habe, und ich habe in meiner Haftzeit davon gezehrt und mir diese herrliche Zeit zurück gewünscht. Das Schicksal hat es nun leider nach langer Leidenszeit anders bestimmt. Ich weiß aber, daß ich in den Herzen von Euch und auch bei vielen Sportanhängern einen Platz gefunden habe, den ich immer darin behaupten werde. Dieses Bewusstsein macht mich stolz und stark und wird mich in letzter Stunde nicht schwach sehen.“

Wer aber war Konrad Agahd?

Die Schule teilt auf Ihrer Webseite mit: „Konrad Agahd, geboren am 1. März 1867 in Neumark (Pommern),

jüngstes von acht Kindern, Vater – Hauptlehrer Hermann Agahd.

Nach dem Besuch des Seminars in Dramburg, Lehrer in Virchow und Fehrbellin, von 1890-1913 Lehrer in Rixdorf/Neukölln. Das Thema, mit dem sich Konrad Agahd unentwegt wissenschaftlich beschäftigte, war die Schädigung der Erziehung durch die den Kindern abverlangte Arbeit. Seine erste wichtige Studie zur gewerblichen Kinderarbeit von 3287 Rixdorfer Kindern erschien 1894. Der Bericht löste heftige Reaktionen aus. Nach dem Wunsch mancher seiner Gegner hätte er noch im gleichen Jahr zu seiner Versetzung in die polnischen Gebiete des Deutschen Reiches führen sollen. Agahd studierte die Kinderarbeit in Deutschland, Schweden, Norwegen, Oberitalien und in Österreich. Seine Ergebnisse publizierte er in zahlreichen Aufsätzen, Broschüren, Fachbüchern und Gesetzeskommentaren und trug sie auf Kongressen vor. So verlangte er 1902 auf der Versammlung des Deutschen Lehrervereins zusätzlich zu den bereits 1898 beschlossenen Maßnahmen: das Verbot jeder Sonntagsarbeit, das Verbot jeder Beschäftigung in gesundheitsgefährdeten Betrieben, die Ausdehnung des Kinderschutzes auf gewerbliche Arbeit im Haus, die Mitwirkung der Lehrerschaft bei Durchführung und Kontrolle der geforderten staatlichen Maßnahmen. Seiner engagierten Fürsorge verdanken die gewerblich arbeitenden Kinder das Gesetz von 1903, das Mindestalter und Arbeitszeit festlegte. Heimarbeit, Hüte-, Erntearbeit oder Mithilfe und Nebenerwerbstätigkeiten wurden wegen des hartnäckigen Widerstandes der Ostelbischen Grundbesitzer allerdings nicht erfaßt.

Konrad Agahd verweist deshalb immer wieder auf diese Mißstände zu Lasten der Schulkinder. Agahd war Vorstandsmitglied des deutschen Lehrervereins und der Gesellschaft für soziale Reform. Aufgrund einer Ohrenkrankheit mußte er 46-jährig in den Ruhestand treten. Von diesem Zeitpunkt an arbeitete er nur noch als Schriftsteller und in der Jugendpflege und Fürsorge. Konrad Agahd starb am 18. November 1926 in Neukölln. Sein Grab auf dem städtischen Friedhof an der Buschkrugallee (14a30) trägt die Inschrift: ‚Den deutschen Kindern galt seine Liebe, seine Arbeit und sein Leben. In vielen Nachrufen wurde er als ‚Vater des Kinderschutzes‘ und ‚Vater der ausgebeuteten Kinder‘ geehrt.“

13. Jonasstraße 22: Will Meisel Gedenktafel (zeitweise Spielstätte des Deutsch-Jüdischen Theaters Bimah)

Jonasstraße 22 – „Prachtsäle Neukölln“ – Tanzschule von Willi Meisel – SA Lokal – 2006–2014 Jüdisches Theater

Wie etliche Veranstaltungsetablissemments, die seit der Gründerzeit in Rixdorf/Neukölln entstanden, ist auch der Saalkomplex in der Jonasstraße Teil eines Wohnhauses. 1920 erwarb Emil Meisel das Grundstück Jonasstraße 22 und den Veranstaltungsort im Hinterhaus, der über 60 Jahre mit der Tanzschule Meisel verbunden bleiben sollte und den Namen „Prachtsäle Neukölln“ erhielt.

Sohn Will Meisel (1897–1967) wurde als Komponist berühmt – nicht zuletzt mit dem Lied „Berlin bleibt doch Berlin“. Weniger bekannt ist seine Nazi-„Hymne für eine Gesangsstimme und Salonorchester“: „Deutschland den Deutschen“. Weniger bekannt auch, dass er sich als Arierer von jüdischen Immobilien betätigte. Von daher ist es wenig verwunderlich, dass sich seit 1935 im Vorderhaus der Jonasstr. 22 ein SA-Sturmlokal befand. Nach dem Krieg führten die Meisels hier wieder ihre Tanzschule bis 1982. Das Gebäude wurde danach weiter als Tanzschule genutzt.

Ende 2005 suchte das Jüdische Theater Berlin, „Bimah“, Räume für eine neue Spielstätte. Dan Lahav (1946–2016), Gründer, Intendant und künstlerischer Leiter der jüdischen Theaterbühne, entdeckte die Räume in der Jonasstraße. Begeistert von dem für einen Theaterbetrieb gut geeigneten Komplex und mit bewusster Entscheidung für den Standort Neukölln, übernahm er die Saalräume. Nach kurzer Zeit schon wurde mit ersten Vorstellungen, Kurt-Tucholsky-Abenden, begonnen. Ab Herbst 2006, nach abgeschlossenem Umbau, wollte das dann „Bimah“ genannte Theater mit traditionellen ostjüdischen und zeitgenössischen israelischen Stücken, Kleinkunstprogramm und begleitenden Veranstaltungen jüdische Kultur von der Jonasstraße aus vermitteln. Nach einigen Umzügen ist das Theater Größenwahn – Deutsch-Jüdische Bühne Bimah in der Friedrichstr. 101 ansässig geworden.

14. Emser Straße 10: Margarete und Otto Hübner

Das Ehepaar Margarete und Otto Hübner wohnte in der Emser Straße und versteckte Ende 1942 19 Monate lang die in die Illegalität abgetauchte Frau Klimneck. „Der Straßenbahnfahrer und seine Frau teilten ihre kargen Lebensmittel nicht nur allein mit dieser Verfolgten, sondern beköstigten darüber hinaus ein jüdisches Pflegekind, das durch eine fingierte Vaterschaftserklärung vor der sicheren Ermordung geschützt werden konnte.“ Aus: Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Neukölln, Berlin 1990 (Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand), S. 257

15. Nogatstraße 15: Proletarischer Pressedienst (SPD)

In der Nogatstraße 15 wohnte Herbert Rehfeld, in der Nogatstraße 40 Siegfried Hofmann.

Auch der Elektromonteur Siegfried Hofmann arbeitete illegal für den Proletarischen Pressedienst und setzte zahlreiche Untergrundschriften ab. Er bezog darüber hinaus über ein Vorstandsmitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) Exemplare des in Prag gedruckten „Vorwärts“. Wie Rehfeld und Badke wurde er im Prozess vor dem Kammergericht gegen „Badke und Genossen“ verurteilt. Siegfried Hofmann wurde nach der Verbüßung seiner Haftstrafe ins KZ Dachau verschleppt. Nachdem der Sozialist jüdischer Herkunft 1938 aus dem KZ freikam, emigrierte er nach Palästina.

Lothar Philippson – Nogatstraße 38 setzte ebenfalls Untergrundschriften ab, auch an weitere Vertrauensleute, die das Material ihnen bekannten SPD- und Reichsbannerangehörigen in die Briefkästen steckten.

Fritz Kadier – Nogatstraße 37 – arbeitete illegal für den Proletarischen Pressedienst, gehörte aber im Prozess gegen „Badke und Genossen“ nicht zu den Angeklagten.

Zu den im Prozess gegen „Badke und Genossen“ Verurteilten gehörte Walter Zobel – Schierker Straße 21.

Die von Badke, Hofmann, Philippson, Kadier und Zobel und anderen geleistete illegale Arbeit war nicht typisch für das Verhalten von Sozialdemokraten unter den Bedingungen der faschistischen Diktatur. Wie es der Nachkriegsvorsitzende der SPD, Franz Neumann, ausdrückte, war das Verteilen illegaler Schriften und die aktive Untergrundarbeit nur das Werk „elitärer Gruppen“.

„Eine größere Minderheit der einst 100 000 Sozialdemokraten umfassenden SPD Groß-Berlin wählte andere Formen, um den unterdrückten Ideen und Werten die Treue zu bezeugen. Historiker sprechen bei diesem Verhalten eher von „Widerstehen“ als von aktivem Widerstand.“ Aus: Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Neukölln, Berlin 1990 (Hrsg.: Gedenkstätte Deutscher Widerstand), S. 60

16. Schierker Straße 26: Stolperstein – Felix Loewy

Vor dem Haus der Schierker Straße 26 erinnert ein Stolperstein an Felix Loewy. Er wurde am 20. Juli 1880 in Danzig geboren. 1914 zog Loewy nach Berlin. Zunächst wohnte er in einer Wohnung am jetzigen Volkspark Friedrichshain, seit 1936/37 in der Schierker Straße 26, Neukölln. Maria Kanitz schreibt am 17.04.2020 in „neuköllnisch“, dem Magazin des Bezirksverbands der LIN-

KEN Neukölln: „Als am 14. Juni 1938 der NS-Staat die Aktion ‚Arbeitsscheu Reich‘ (ASR) startete, war für Tausende nichts mehr wie zuvor. Auch Felix Loewy wurde verhaftet, ins KZ Buchenwald deportiert und starb dort 1940 im Krankenbau.“

ASR-Häftlinge galten als ‚asozial‘ und wurden im System der Konzentrationslager erst mit dem braunen, später mit dem schwarzen Winkel gebrandmarkt. Unser heutiger Begriff von ‚Asozialität‘ wurde maßgeblich von den Nazis geprägt. Verhaftet wurde, wem vorgeworfen wurde, sich nicht in die Gemeinschaft einzufügen oder nicht seinen Beitrag zu leisten: zum Beispiel Männer, die zwei Mal ein Jobangebot ausschlugen oder ihre Arbeit nach kurzer Zeit aufgaben. Die Polizei arbeitete für die Verhaftungen daher mit dem Arbeitsamt zusammen.“

Im Haus Schierker Str. 26 befindet sich das Büro der Neuköllner Ortsgruppe der Partei Die Linke. Dort wurde eine Ausstellung gezeigt, wie die Aktion „Arbeitsscheu Reich“ (ASR) mit dem Schicksal von Felix Loewy zusammenhängt; der Stolperstein für ihn war am 22. Mai 2020 verlegt worden.

17. Jonasstraße 44: Gründungsversammlung der KPD Neukölln nach dem 2. Weltkrieg

„Am 12. Juni 1945 findet die erste Funktionärskonferenz der Neuköllner KPD-Organisation in der Jonasstraße 44 statt. Bewährte antifaschistische Kämpfer wie Gertrud Rosenmeyer, Emil Redmann und Franz Meerlein werden in leitende Funktionen der Unterbezirksleitung gewählt.“ Aus: Kuster/Zilkenat Hitlerfaschismus geschlagen – Die KPD lebt und kämpft – Aus dem Kampf der Berliner Kommunisten 1945.

18. Jonasstraße 42: Gedenktafel für Martin Weise, im September 1998 aufgestellt, 2021 renoviert

Martin Weise als Sohn eines Lehrers geboren am 12. Mai 1903 in Torgau, wuchs in Berlin auf. Er war in der Wandervogel-Bewegung aktiv. 1921 trat er in den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) und 1927 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ein. Weise begann 1922, Geschichte und Philosophie zu studieren, brach das Studium 1924 aus finanziellen Gründen ab. Bevor er 1928 arbeitslos wurde, arbeitete Weise einige Jahre als Sachbearbeiter in einer Versicherungsgesellschaft. Ab 1929 bis 1933 war er Bezirksverordneter der KPD in Neukölln. 1933/34 leitete er den Reichsausschuss der Erwerbslosen in Berlin. Weise ge-

hörte zu den Redakteuren, die die verbotene „Rote Fahne“ illegal weiter herausgaben. 1934 wurde Weise verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er in der Haftanstalt Brandenburg verbrachte. Hier erfuhr er, dass seine Verlobte Frieda Seidlitz, die als Kurierin für die KPD gearbeitet hatte, in der Untersuchungshaft von der Gestapo zu Tode gefoltert worden war. Nach Ablauf seiner Haftzeit, wurde er 1937 erneut verhaftet und in das KZ Sachsenhausen überführt.

Nach seiner Entlassung aus dem KZ im April 1939 nahm Weise wieder Kontakt zu seinen Freunden auf, so auch zu Wilhelm Guddorf (Rote Kapelle). Beide nahmen Verbindungen zu der Hamburger kommunistischen Widerstandsorganisation Bästlein, Jacob, Abschagen auf; sie waren Koautoren der Flugschrift „Organisiert den revolutionären Massenkampf“.

Weise verbreitete seit Ende 1941 in Berlin regelmäßig die Untergrundzeitschrift „Die Innere Front“, die Aufrufe, Informationen über die allgemeine Lage sowie Hinweise auf die Sendefrequenzen des Moskauer Rundfunks enthielt. Zusammen mit John Sieg und Fritz Lange (von 1925 bis 1933 Bezirksverordneter der KPD in Neukölln und Stadtverordneter von Berlin) wurde Martin Weise am 1. Dezember 1942 verhaftet, am 8. Oktober 1943 zum Tode verurteilt und am 15. November 1943 hingerichtet.

In Berlin/Hauptstadt der DDR war eine Polytechnische Oberschule nach Martin Weise benannt.

Literatur zu Martin Weise:

- Luise Kraushaar, Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945. Biographien und Briefe. Band 2, Berlin 1970
- Peter Steinbach und Johannes Tuchel (Hrsg.): Lexikon des Widerstandes 1933–1945. C. H. Beck, München 1998



Martin Weise

19. Warthestraße 69: Stolperstein – Franziska Smolen

Franziska Smolen wurde am 15. August 1884 in Wien als Franziska Kohn geboren, ihre Mutter war die ledige Lotti Kuhn. Zwar deutet die Angabe eines Mädchennamens darauf hin, dass sie verheiratet war, in der Deportationsliste wurde sie jedoch als ledig erfasst. Sie hatte am 6. November 1911 den aus Berlin stammenden Artur Wendelin Johann Smolen (* 20. Oktober 1884) geheiratet und wohnte zu dieser Zeit in der Lynarstraße 3. Ihr Mann ist mit nur 31 Jahren am 3. Juli 1916 im 1. Weltkrieg als Soldat in Danneveux bei der Schlacht um Verdun an seinen Verwundungen (Rücken- und Bauchschuss) gestorben. Franziska Smolen wurde am 14. Dezember 1942 aus ihrer Wohnung im 3. Stock des Seitenflügels des Gebäudes an der Warthestraße 69 ins KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet (Datum unbekannt).

20. Warthestraße 11: Erich Ziegler (1914-2004) – Kommunistischer Widerstand der KPD zusammen mit Heinz Kapelle

Erich Ziegler arbeitete aktiv für die illegale KPD, organisierte den Druck und Vertrieb illegaler Schriften. „Die Rote Sturmflagge“ wurde in seinem Keller gedruckt.

Erich Ziegler über die Reichstagswahlen 1933: „Zum 5. März konnte schon nicht mehr mit legalen Mitteln gekämpft werden. Ich ging mit einer Gruppe des Kommunistischen Jugendverbandes der Warthestraße über die Dächer von 11 Häusern zur Hermannstraße und befestigte an einem Turm die Losung ‚Wählt Liste 3‘.“

Als die SA 1934 in seinem Kiez Wohnungen von Kommunisten durchsuchten, wurde er ins SA-Lokal Nogatstraße verschleppt. Dort misshandelte man ihn brutal.

Er tauchte danach für einige Zeit unter, setzte die illegale Arbeit aber bald wieder fort. Nachdem 1935/36 in Neukölln durch Festnahmen die Unterbezirksleitung der KPD von der Gestapo zerschlagen worden war und auch in anderen Bereichen der Berliner KPD hunderte Mitglieder verhaftet wurden, endete für Erich Ziegler die erste Phase seiner illegalen Arbeit.

Nachdem 1936 die Verbindungen abgerissen waren, fing er an, eine eigene Gruppe aufzubauen. Über einen kommunistischen Gewerkschaftsfunktionär kam er mit Heinz Kapelle in Kontakt, der zu diesem Zeitpunkt bereits eine zweijährige Haft wegen illegaler Arbeit hinter sich hatte.

Als der Zweite Weltkrieg näher rückte, bauten Erich Ziegler und Heinz Kapelle in Berlin eine Widerstandsgruppe auf. Die Gruppe bestand aus Aktivisten der Kommunistischen und Sozialistischen Jugend und katholischen Jugendgruppen.

Durch Zieglers Frau, Elli Fuchs, Betreiberin mehrerer Leihbüchereien, ergaben sich Verbindungen zu Sozialdemokraten. Andere Mitglieder hatten Kontakte zu jungen Christen. So wuchs die Gruppe und erweiterte ihre Aktivitäten über Neukölln hinaus. In ganz Berlin verteilten die jungen Widerstandskämpfer Untergrundschriften des Kommunistischen Jugendverbandes. Das Material bezogen sie von KPD-Exilkreisen aus Dänemark. Viele Betriebe wurden von ihnen beliefert.



Erich Ziegler

Nach Ausbruch des Krieges im Jahr 1939 begann die Gruppe, zu der die Zieglers gehörten, in Berlin Anti-kriegspropaganda zu verbreiten. Eines der bekanntesten Flugblätter trug den Titel: „Ich rufe die Jugend der Welt“. Darin heißt es: „Berliner Jugend, wehre Dich und empör Dich. Setzt den Kriegstreibern überall schärfsten Widerstand entgegen. Berliner Mädels! Auf euch kommt es an. Weigert Euch, Munition herzustellen. Je schneller Ihr handelt, desto kürzer ist der Krieg. Denkt an unsere 2 Millionen toten Väter und Brüder des Weltkrieges, das darf niemals wieder soweit kommen! Nur der Sturz Hitlers und seiner Kriegstreiberbande bringt den Frieden!“

Im Angesicht des vom NS-Regime und seinen Finanziers angezettelten Krieges bewies die Gruppe mit diesem Protest höchste Zivilcourage. In der Nacht von Hitlers

Reichstagsrede zur „Begründung“ des Überfalls auf Polen verbreiten Heinz Kapelle und seine Freunde tausende dieser Flugblätter über Berlin; sie legten sie unter anderem in Telefonzellen aus, klebten sie an Gebäude der Reichsdruckerei in der Kreuzberger Oranienstraße. Diese Antikriegsaktion ist auch belegt durch ein Schreiben der Reichsdruckerei vom 9. September 1939, das für 5:30 Uhr aufgefundenen illegales Material meldet.

Die Flugblätter waren mit modernsten technischen Mitteln produziert worden. Gerade dadurch kam die Gestapo auf die Spur der illegalen Gruppe. Die Buchstabentypen sämtlicher Berliner Druckereien wurden überprüft. Man stieß auf die Druckerei Zeh in der Schönhauser Allee 9 und ließ sich die Personalakten der Beschäftigten kommen. Auf diese Weise kam die Gestapo auf die Spur zweier vorbestrafter Arbeiter: ein Mitglied der SPD und Heinz Kapelle.

Beide wurden observiert, ebenso ihr Umfeld. Bei der Durchsuchung des Motorradschuppens von Heinz Kapelle stieß man auf 200 Flugblätter. In der Druckerei fand man ein angequetschtes G, es deckte sich mit dem Druckbild des Flugblattes. Mit einem bei Heinz Kapelle gefundenen Buch mit dem Stempel „Leihbücherei Elli Fuchs“ führte die Spur zu Erich Ziegler. Auch bei Ziegler im Keller fand man Untergrundmaterial.

Am 15. Oktober 1939 wurde Heinz Kapelle verhaftet, Erich Ziegler zwei Tage später. Im Verlauf der „Verhöre“, selbst die Gerichtsunterlagen sprechen von „verschärfter Vernehmung“, wurde Erich Ziegler von zwei Beamten mit Stöcken zusammengeschlagen. Nur durch den stillen Einsatz eines humanen Gefängnisbeamten konnte Ziegler überleben. Heinz Kapelles tapferes Schweigen und die Übernahme der alleinigen Verantwortung bewahrte viele Freunde vor der Haft und die Mitangeklagten vor der Todesstrafe.

Beim Prozess vor dem Volksgerichtshof im Februar 1941 wurde Heinz Kapelle als Hauptangeklagter, und wegen seiner Vorstrafen galt er als „Wiederholungstäter“, zum Tod verurteilt. Erich Ziegler rückblickend: „Eineinhalb Jahre haben wir als Todeskandidaten zusammen gelegen. Als ich mit dem Urteil Lebenslänglich davon gekommen war, sprang Heinz Kapelle auf und drückte meine Hände. Erich, ich gratuliere Dir, – so ein Mensch war er.“

Gegen die Mitangeklagten wurden Haftstrafen von eineinhalb Jahren Gefängnis und nach der Haft Überstellung in die Strafeinheit 999 sowie Haftstrafen bis zu 10 Jahren verhängt. Elli Fuchs bekam 3 Jahre. Heinz Kapelle starb unter dem Fallbeil am 1. Juli 1941 in Plötzensee.

21. Herrmannstraße 84 – 90:

Gedenkstätte Kirchliches Zwangsarbeitslager im Friedhof V der Jerusalems- und Neuen Kirche, Info-Pavillon im St. Thomas-Friedhof vis-à-vis

In der Zeit von 1942 bis 1945 betrieben 39 evangelische und 3 katholische Kirchengemeinden gemeinsam ein Lager in Neukölln zur Organisation der Zwangsarbeit auf kirchlichen Friedhöfen. Sie hatten sich zu diesem Zweck zu einer „Arbeitsgemeinschaft für die ausländischen Arbeiter auf Berliner Friedhöfen“ zusammengeschlossen.

Die Lagerbewohner waren zum Teil noch minderjährig aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion deportiert worden. Sie mussten unter erbärmlichen Konditionen im ganzen Stadtgebiet bis zur Befreiung durch die Sowjetarmee Arbeiten ausführen. Seit dem Jahr 2000 wird unter Leitung der Generalsuperintendentur Berlin durch Versöhnungs- und Erinnerungsarbeit an dem ehemaligen Ort der Zwangsunterbringung an dieses von der Kirche zu verantwortende Unrecht erinnert. Mit Engagement der beteiligten Kirchengemeinden, des Landeskirchlichen Archivs und viel ehrenamtlicher Arbeit wurde eine ständige Ausstellung erarbeitet und eine jährliche Gedenkfeier durchgeführt.

Archäologische Grabungen in Zusammenarbeit mit dem Berliner Landesdenkmalamt haben 2013, 2014 und 2018 wichtige Bodenbefunde zutage gefördert. Als bisher einziges bekannt gewordenes kirchliches Zwangsarbeiterlager hat die Gedenkstätte übergreifende Bedeutung für die Erinnerung an die Zwangsarbeit im Bereich der Kirche und ihrer diakonischen Einrichtungen.



Heinz Kapelle

**22. Tempelhofer Feld:
Mehrere Stationen/Gedenktafeln. Columbi-
adam/Ecke Golßener Straße: Mahnmal zur
Erinnerung an das berüchtigte Columbiahaus**

**23. Oderstraße 182:
Grabmal Werner Seelenbinder**

Am 29. Juli 1945 wurde im Rahmen einer Sportveranstaltung Werner Seelenbinders Urne in einem Ehrengrab auf dem Gelände des Sportparks Neukölln in der Oderstraße beigesetzt. Das bis dahin namenlose Stadion der Anlage erhielt an diesem Tag den Namen „Werner-Seelenbinder-Kampfbahn“.

Im Zuge des Kalten Krieges wurde ab 1948/49 die Bezeichnung Stadion Neukölln von den West-Berliner Ämtern verwendet. In Westberlin gab es im Zusammenhang mit der Friedensbewegung der 1980er Jahre Kampagnen für die Rückbenennung des Neuköllner Stadions. Dazu gehörten 1986, 1987 und 1988 Friedensläufe mit ca. 500 Teilnehmenden zum Gedenken an Werner Seelenbinder. Eine der Losungen hieß WETT-LAUFEN STATT WETTRÜSTEN.

Seelenbinders Ruhestätte nimmt als nicht auf einem Friedhof gelegener Einzelbegräbnisplatz unter den ca. 220 Begräbnisplätzen in Berlin mit insgesamt 150.000 Opfern von Krieg und Nazi-Herrschaft dabei bis heute eine Ausnahmestellung ein.

Jährlich gedenkt die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes am 24. Oktober im Werner-Seelenbinder-Neukölln des antifaschistischen Sportlers.

In der DDR trugen die Medaillen der von 1954 bis 1989 in der DDR verliehenen Ehrentitel „Meister des Sports“ und „Verdienter Meister des Sports“ auf ihrer Vorderseite das Porträt Werner Seelenbinders.

Am 6. Mai 2008 wurde Werner Seelenbinder in die Hall of Fame des deutschen Sports aufgenommen. Der Berliner Ringerverein SV Berlin-Buch veranstaltet regelmäßig ein Turnier zu Ehren von Werner Seelenbinder. Zudem werden Gedenkturniere im Judo, Handball und Badminton veranstaltet.

**24. Emser Straße 90:
Vier Stolpersteine – Adolf, Klara, Louis und
Erwin Freundlich**

Fast jeden Morgen geht Christian an der Wohnung der Familie Adolf, Klara, Louis und Erwin Freundlich vorbei, die in den 1940er Jahren im Erdgeschoss eines Mietshauses in Berlin-Neukölln lebte, dann deportiert und



Werner Seelenbinder

ermordet wurde. In dieser Podcast-Episode erzählen wir ihre Geschichte und fragen uns, wie sehr die Vergangenheit heute noch nachhallt – in einer Zeit, in der Antisemitismus und Fremdenhass leider wieder Teil des Alltags sind.

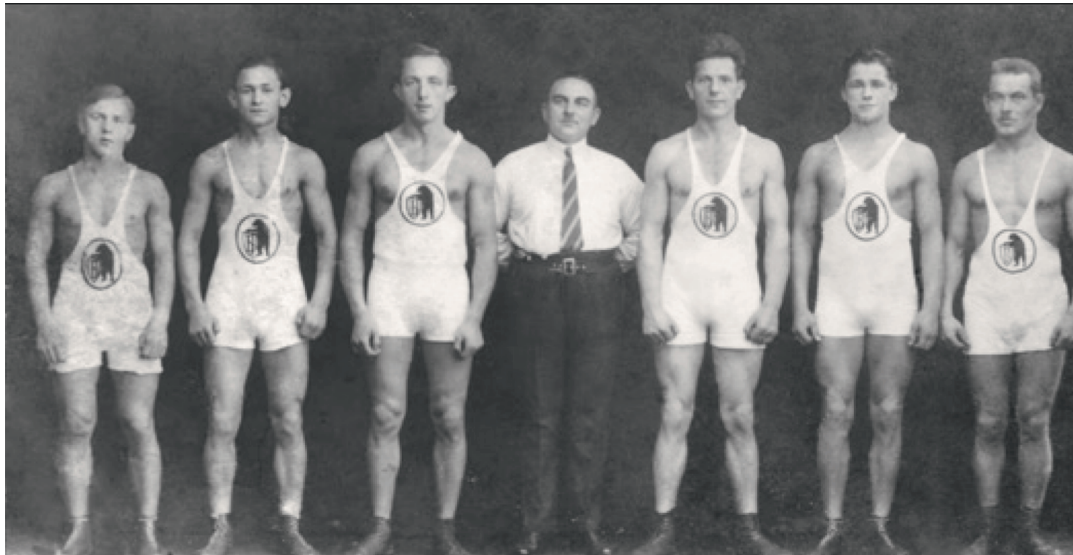
Christian Conradi: Mir wurde immer gesagt, das wird nie wieder passieren. – mehr: <<https://christian-conradi.de/nie-wieder-hass/>>

**25. Emser Straße 109:
Drei Stolpersteine – Willy, Erna und Margot
Pese**

Die jüdische Familie Pese wohnte im 2. Stock im Seitenflügel in der Emser Straße 109. Willy Pese wurde am 10. September 1880 geboren, seine Ehefrau Erna Pese, geb. Mamlök, am 29. Dezember 1895 in Posen. Das Ehepaar Pese bekam am 23. Oktober 1921 eine Tochter namens Margot.

Familie Pese wurde am 27. November 1941 mit dem 7. Osttransport nach Riga, Lettland, deportiert. Dieser Transport endete am 30. November 1941 im sogenannten Rigaer Blutsonntag. Alle Zuginsassen wurden in den Wald von Rumbula geführt, mussten sich bis auf die Unterwäsche entkleiden, noch vorhandene Wertgegenstände wie Schmuck, Uhren, Ringe usw. wurden ihnen abgenommen; dann wurden sie erschossen und im Wald verscharrt. Mehrere Trupps von SS bzw. Waffen-SS waren vor Ort im Einsatz.

Was mit den Wertgegenständen der Familie Pese und anderen Ermordeten geschah, wer sich daran bereichert hat – dem ist das Projekt Aktion N! vom Heimathafen Neukölln in beeindruckender Weise nachgegangen.



Werner Seelenbinder (2.v.r.)

Die Antifaschistischen Kiezrundgänge (im Rahmen des Festivals von ONK am 5.6.2021) und die Zusammenstellung/Erarbeitung der Texte wurden gestaltet und durchgeführt von Susanne Misere, Brigitte Renkl, Peter Bäß, Rainer Perschewski, Conny Renkl, Peter Wegner. Für Bilder und Layout: Frank Steeb

Der Schwur von Buchenwald

Kameraden!

Wir Buchenwalder Antifaschisten sind heute angetreten zu Ehren der in Buchenwald und seinen Außenkommandos von der Nazi-Bestie und ihren Helfershelfern ermordeten 51 000 Gefangenen!

51 000 erschossen, gehenkt, zertrampelt, erschlagen, erstickt, ersäuft, verhungert, vergiftet, abgespritzt.

51 000 Väter-Brüder-Söhne starben einen qualvollen Tod, weil sie Kämpfer gegen das faschistische Mordregime waren.

51 000 Mütter und Frauen und Hunderttausende Kinder klagen an!

Wir lebend Gebliebenen, wir Zeugen der nazistischen Bestialität, sahen in ohnmächtiger Wut unsere Kameraden fallen.

Wenn uns eins am Leben hielt, dann war es der Gedanke:

Es kommt der Tag der Rache!

Heute sind wir frei!

Wir danken den verbündeten Armeen der Amerikaner, Engländer, Sowjets und allen Freiheitsarmeen, die uns und der gesamten Welt den Frieden und das Leben erkämpften.

Wir gedenken an dieser Stelle des großen Freundes der Antifaschisten aller Länder, eines Organisatoren und Initiatoren des Kampfes um eine neue, demokratische, friedliche Welt, F. D. Roosevelt. Ehre seinem Andenken!

Wir Buchenwalder,

Russen, Franzosen, Polen, Tschechen, Slowaken und Deutsche, Spanier, Italiener und Österreicher, Belgier und Holländer, Engländer, Luxemburger, Rumänen, Jugoslawen und Ungarn, kämpften gemeinsam gegen die SS, gegen die nazistischen Verbrecher, für unsere eigene Befreiung.

Uns beseelte eine Idee: Unsere Sache ist gerecht – Der Sieg muß unser sein!

Wir führten in vielen Sprachen den gleichen harten, erbarmungslosen, opferreichen Kampf, und dieser Kampf ist noch nicht zu Ende. Noch wehen Hitlerfahnen! Noch leben die Mörder unserer Kameraden! Noch laufen unsere sadistischen Peiniger frei herum!

Wir schwören deshalb vor aller Welt auf diesem Appellplatz, an dieser Stätte des faschistischen Grauens:

Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht!

Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.

Das sind wir unseren gemordeten Kameraden, ihren Angehörigen schuldig. Zum Zeichen Eurer Bereitschaft für diesen Kampf erhebt die Hand zum Schwur und spricht mir nach:

„WIR SCHWÖREN!“

Buchenwald/Weimar 19. April 1945